Vorläufig hat die Mehrheit ihren Willen gehabt. Die erste Generaldebatte faßte die Zölle auf die Erzeugnisse des Acker-, Garten- und Wiesenbaues zusammen. Indes hat Genosse Stadthagen den Herren gezeigt, daß diese Methode des Durchreitschens leicht zu parieren ist. Wenn der Redner sich mit einer ganzen Menge wichtiger Zollsätze zugleich beschäftigen muß, so muß natürlicherweise seine Rede um so länger werden. Genosse Stadthagen sprach 4½ Stunden und die erbosten Agrarier quittierten mit störender Unruhe, die den Redner zwar nicht hinderte, weiter zu sprechen, wohl aber den Vorsitzenden, ihn ordentlich zu verhöhnen, so daß Herr Mettich einmal glaubte, die Mehrheit gegen Stadthagen in Schutz nehmen zu müssen. Unser Genosse wies den Herrn energisch zurecht, der seine gefährdete Autorität durch einen Ordnungsruf wiederherzustellen gedachte. Als interessanter Zwischenfall ist noch zu bemerken, daß als Stadthagen bei steigender Unruhe meinte, die Ruhestörer wollten die vorgetragenen Gründe nicht hören, Abg. Paasche den Zwischenruf machte: „Wir wollen sie auch nicht hören!“

Auf die wuchtigen Ausführungen unseres Redners, die das Ganze der Zollpolitik noch einmal aufrollten, folgte die Rede Wangenheims für die Ueberzölle des Bundes der Landwirte. Die Anträge des Bundesführers haben selbstverständlich keine rechtliche Bedeutung. Jedermann weiß, daß sie nur Manöver sind, die das Spiel mit den Bauern und mit der Regierung erleichtern sollen. Aber sie sind bedeutsam als Dokumente junkerlich-agrarischer Unverschämtheit. Bemerkenswert ist, daß der Ueberagrarier des Zentrums, der Heim, sich vom Wangenheim losjagt; der Kompromiß wirft seine Schatten voraus.

Ziemlich entschieden sprach Posadowsky für die Regierung. Er ungefähr das „Unannehmbar“ der ersten Lesung und verjagte es durch die Drohung, daß der jetzige Tarif bestehen bleiben werde, wenn der neue nicht zu stande kommt, da auf Grund eines Tarifentwurfs Handelsvertragsverhandlungen nicht geführt werden könnten.

Vorläufig stehen Parteien und Regierung also noch auf demselben Fleck und man dreht sich lustig weiter im Kreise.

Indes hört man schon Stimmen, die da versichern, daß der Mehrheit nicht unerwünscht sein wird, wenn die Regierung sich nur zu einem ganz kleinen Entgegenkommen entschließen wollte. Die Post schlägt die Einigung auf der beliebten mittleren Linie vor, die aber nicht die Bülows ist, die in der Mitte zwischen der Regierungsvorlage und den Beschlüssen der Mehrheit in erster Lesung liegt. Diese Beschlüsse bestehen bekanntlich hauptsächlich in einer Erhöhung der Getreidezölle des Entwurfs, sowie in der Bindung der ebenfalls heraufgesetzten Vieh- und Fleischzölle als Mindestzölle, während die Regierung „nur“ für Getreide Mindestzölle zugestehen will. Außerdem sind noch verschiedene anderweitige Erhöhungen der Zollsätze über die Vorlage hinaus, so für Hopfen, Butter, Käse, Eier, beschlossen worden. Von den Industriezöllen des Entwurfs haben einzelne eine Herabminderung erfahren, insbesondere die Garnzölle; andere dagegen sind bedeutend erhöht worden, so bei der Position Steine und Nadeln. Bei dem wichtigsten Abschnitte des industriellen Tarifs, Eisen und Eisenwaren, erklärten die Agrarier, daß sie vorläufig für die Sätze des Entwurfs stimmen und erst in der zweiten Lesung Abminderungen vornehmen würden, falls bis dahin nicht die Frage der landwirtschaftlichen Zölle in befriedigender Weise erledigt sei. Die landwirtschaftlichen Zollsätze sind also der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Der Regierungsentwurf hat als Mindestsätze vorgeschlagen, über die auch in Handelsverträgen keinesfalls hinabgegangen werden darf: für Roggen und Hafer 5 M. auf den Doppelzentner; für Weizen 5½ M.; für Gerste 3 M. Die Höchstsätze, die im Verkehr mit Nichtvertragsstaaten Anwendung zu finden haben, sollen entsprechend lauten: für Roggen und Hafer 6 M.; für Weizen 6½ M.; für Gerste 4 M. Die Kompromißbeschlüsse haben dagegen die Mindestsätze für Roggen, Gerste und Hafer gleichmäßig auf 5½ M. und die Höchstsätze für diese drei Getreidearten gleichmäßig auf 7 M. erhöht; für Weizen soll der Mindestsatz 6 M., der Höchstsatz 7½ M. betragen.

Uebrigens ist die Post bei der Erwichtung ihres Verständigungsvorschlags nicht ungeduldig. Sie meint: „Wann, wenn erst eine sachliche Verständigung erzielt ist, sie formell besiegelt wird, ist völlig gleichgültig. Das könne, „wenn Zweckmäßigkeitsgründe dafür sprechen, bis nach der zweiten Lesung im Plenum, ja was den Bundesrat anlangt, sogar bis nach der Feststellung des Zolltarifes durch den Reichstag verschoben werden.“

Die Post ist also mit einer Abmachung hinter den Kulissen vorläufig zufrieden. Die Dresdner Nachr. glauben übrigens, daß schließlich auch die Mehrheit lieber umfallen werde, als daß sie den jetzigen Entwurf scheitern lasse. Das ist allerdings ziemlich gewiß. Die Dresdner Nachr. spinnen den Gedanken weiter, indem sie schreiben: „Die Regierung wird natürlich alle Hebel in Bewegung setzen, um dieses ihr genehmste Ergebnis zu stande zu bringen. Vielleicht hängt damit die Unterredung zusammen, die gerade in diesen Tagen der Abgeordnete Spahn, der Führer des Zentrums in der Zolltarifkommission, mit dem Reichskanzlerstellvertreter Freiherrn v. Thielmann gepflogen hat; auch munkelt man ja, daß Herr Spahn als Nachfolger des Unterstaatssekretärs Mothes im Reichsamt des Innern in Aussicht genommen ist. Wem fällt dabei nicht der tiefsinnige Sabotsche Aufspruch ein: „Es geht etwas vor, man weiß nur noch nicht, was?“

Na, warten wir ab, und halten wir das Pulver trocken. Die Verständigung, erzielt sie nun auf der mittleren Linie der Post oder der Bülows, wird uns gerüstet finden.

Aus den Verhandlungen der Kommission heben wir als das wichtigste das folgende hervor:

Die Geschäftsordnungsdebatte endete mit dem Beschluß, nach dem Vorschlagen der Subkommission die Generaldebatte abschnittsweise zu führen, aber nur über solche einzelne Tarifnummern zu verhandeln, die im voraus zur Erörterung aufgerufen worden sein werden. Diese Einzelpositionen sollen erst Dienstag endgültig ausgewählt werden, nachdem inzwischen die Beschlüsse der Subkommission gedruckt und verteilt worden sind.

Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten (Antrick, Geyer, Stadthagen, Molkenbuhr) wurde sodann beschlossen, über die Positionen 1—72, Ackerbauerzeugnisse, gemeinsam zu verhandeln. Genosse Stadthagen erklärte die Debatte mit einer dreistündigen Rede. Nach ihm bekämpfte Wangenheim die Bundesanträge, Pachnicke (freis. Vereinigung) lehnte, die alten Zollsätze für Getreide bestehen zu lassen; Heim (Zentr.) wandte sich gegen Stadthagen und Wangenheim; von dem letzteren meinte er, er könne mit seinen Anträgen unmöglich die Meinung des Bundes vertreten. Während Heim in der ersten Lesung die Kompromißsätze für die Getreidezölle als zu niedrig verwarf und sich deshalb der Stimme enthielt, erklärt er jetzt, diese Sätze anzunehmen und zu vertreten. Darauf folgte die Erklärung des Grafen Posadowsky.

Er hatte etwa folgendes: Die Herren, die so weitgehende Anträge stellten, wie der Abg. Frhr. v. Wangenheim, sollten sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung im Vergleich zur landwirtschaftlichen proportional im Wachsen ist. Daraus folge, daß es politisch immer schwerer werde, der Landwirtschaft einen stärkeren Schutz zu gewähren. Solche Zumutungen, wie sie der Antrag Wangenheim verlange, seien wirtschaftlich unmöglich. Dann werde eine Regierung niemals eine Zustimmung geben. Die jetzige Regierung werde niemals so weitgehende Anträge, wie die Wangenheimschen, akzeptieren. Die Regierung [illegible] auch ihren bisherigen Erklärungen nicht [illegible] lassen. Er zu wiederholen, habe er keinen Anlaß. Herr [illegible] habe das ja selbst so vortrefflich gesagt, daß er es nicht besser sagen könne. (Heiterkeit.) Auf Grund eines Zolltarifentwurfs Verträge zu verhandeln, sei politisch unmöglich, da fremde Staaten auf Grund eines Entwurfs nicht in Verhandlungen treten würden; es sei aber auch zeitlich unmöglich, da der jetzige Tarifentwurf mit dem geltenden Tarife unvergleichbar sei. Für viele Positionen würde man gar nicht wissen, welche Sätze in Anwendung zu bringen seien, ganz abgesehen davon, daß alsdann auf dem Wege der Meistbegünstigung einzelne Staaten im Besitz der Vertragssätze auf der Basis des alten Tarifs bleiben würden. Deshalb sei nur zweierlei möglich: entweder der jetzige Entwurf werde angenommen oder man behalte den alten. Im letzterem Falle würde die Situation für den Abschluß von Handelsverträgen eine außerordentlich ungünstige sein. Von einer „kolossalen Erhöhung“ der Industriezölle, wie sie Abg. v. Wangenheim behauptet habe, könne nicht die Rede sein. Wo wirklich hier Erhöhungen verlangt worden seien, da seien es Kompensationsobjekte. Der neue Zolltarif nehme nur eine gerechtere Gruppierung der Industriezölle vor. Die Reichsregierung verdiene nicht den Vorwurf, daß sie doktrinär auftrete. Ein Zolltarif könne so doch nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. Deshalb müsse die Regierung auch erwägen, was für andere Staaten annehmbar sei. Die Regierung könne das jedenfalls nur bedauern. Käme der neue Tarif nicht zu stande, so müsse der alte in Kraft bleiben.

Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Volksp.) erklärt, daß für die freisinnige Volkspartei die geltenden Vertragszölle für Getreide die äußerste Grenze bildeten. Bei der herrschenden Gleichgültigkeit empfehle sich vor allem eine baldige Aufhebung der Zölle auf Mais und andere Futtermittel.

Nach einer längeren Geschäftsordnungsdebatte wird beschlossen, auf jede einzelne Generaldebatte über einen Abschnitt eine Gesamtdiskussion folgen zu lassen, über welche Einzelheiten in einer Spezialdiskussion verhandelt werden soll.

Ein Antrag des Abg. Dr. Pachnicke, aber die einzelnen Getreidearten in eine Spezialdiskussion einzutreten, wird gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt.

Es wird beschlossen, über Nr. 19 und 147 (Mais) zusammen und namentlich, Nr. 23 (Kartoffeln), Nr. 30 und 31 (Kaffeen und Hopfenmehl), Nr. 40 (Obst), Nr. 91, 92, 93 (Gerbrinde, Quebracho und andere Gerbstoffe) Spezialdiskussionen anzustellen.

Zum vollenden Reis wurde auf Antrag Spahn der Zoll wieder nach der Vorlage auf 6 M. erhöht. In der ersten Lesung hatte die Kommission den verhängnisvollen Beschluß — es sind hier nicht viele — gefaßt, den Zoll auf 4 M. zu ermäßigen.

Die Debatte über den Getreidezoll — Montag ist noch von der Kommission beschlossen Tag von 10½—1½ Uhr, Mittwoch, von 1—8 Uhr 11½ frei auf 5 M. gehalten haben — wurde heute noch nicht zu Ende geführt, sie wird am Dienstag fortgesetzt.

Bemerkenswert ist die Erklärung Wangenheims. Wenn seine Anträge abgelehnt würden, bleibe ihm nichts anderes übrig, als [illegible] die Industriezölle zu nehmen.

Politische Uebersicht.

Wie die Kriegsführung im Manöver erlernt wird.

Nach dem Muster der merkwürdigen Massenkavallerieangriffe, die bei den Kaisermanövern geritten werden und die jeder militärische Fachmann für den Ernstfall als unmöglich ansieht, sollen jetzt auch in der Marine gearbeitet zu werden. Der Kieler Korrespondent meldete, wie wir damals schon registrierten, unterm 17. September aus Kiel:

„Nach einem heftigen Feuergefecht durchbrach heute einen [illegible] 12 und 1 Uhr der Kaiser auf der Hohenzollern an der Spitze [illegible] geschwaders die Sperren und nahm die Elbe. — Die Manöver sind beendet; die Flotte wird nach der Kritik aufgelöst. Die Flotte der Kaiserjacht Hohenzollern kehrte um 2 Uhr 30 Minuten [illegible] ein in der Gr[illegible] Bucht.“

Dazu bemerkt die Schleswig-Holstein. Volkszeitung, unser Kieler Parteiblatt:

Wer die Hohenzollern kennt, schüttelt den Kopf. Das Schiff ist absolut nicht im Stande, im Ernstfalle mitzuthun, geschweige denn der Spitze eines Geschwaders einen Durchbruchsversuch zu unternehmen, es von allen Seiten Feuer bekommt. Jeder Seemann weiß, daß die Hohenzollern ein für Seekriegszwecke unbrauchbares Paradeschiff ist. Es gehört in die Rubrik der Seekriegsmuseen und [illegible] im Kriegsfall als Avisо verwendet werden. Geschwaderschiffe [illegible] dann [illegible] aus, dagegen keine Linienschiffe. Dann hat das Ding einen völlig ungenügenden Panzerschutz. Der erste Schuß, der es trifft, kann es zum Sinken bringen. Aber aber in einem durchbrechenden Geschwader die Tete nimmt, erhält mit Sicherheit nicht einen Schuß, sondern ganze Breitseiten. So müssen denkende Schiffsoffiziere [illegible] Falle annehmen, daß bei einem Durchbruchsversuch die Hohenzollern an der Spitze eines Geschwaders fast sofort sinken wird. Mit ihr dann der kommandierende Admiral und der oberste Kriegsherr der Flotte. Der Beginn des Durchbruchs wäre nicht nur das Ende der Hohenzollern, sondern auch das Ende des auf ihr befindlichen Kommandos. Damit wäre auch der Durchbruchsversuch vereitelt. Wenn er sich auch kein Marineschiffmann finden, der es billigen und gutheißen kann, daß der oberste Kommandant bei einem derartigen Unternehmen sich einem so leichten, gefährlichen Zufall anvertraut und noch weniger, daß er sich der Gefahr aussetzt, alle anderen auf eine verborgene Seemine aufzulaufen und von ihr die Luft geblasen zu werden. Auf der Flucht mag die Hohenzollern die erste sein, beim Angriff darf sie es nicht sein. Nehmen wir an, daß, was da gemeldet wird, im Ernstfall, im Kriege, geschah, so hören die Seeoffiziere, die nicht alles aufbieten, den Monarchen von der Unmöglichkeit des Planes und die sichere Gefahr des Unternehmens aufzuklären, vor ein Kriegsgericht.

Um unsere Ansichten zu bestätigen, verweisen wir darauf, daß das Spielzeug Hohenzollern von Seeleuten nur als Jacht bezeichnet wird. Eine Jacht ist kein Kriegsschiff. Diese Jacht ist bewaffnet mit 4 Stück 10,5 Zentimeter Schnellladekanonen L/35 und 12 Stück 5 Zentimeter Schnellladegeschütze. Ein Panzer I. Klasse, der einem Durchbruchsversuch an die Spitze gehört, hat dagegen 4 Stück 24 Zentimeter Geschütze L/40 in zwei Barbettetürmen, 18 Stück 15 Zentimeter Schnellfeuergeschütze L/40, 12 Stück 8,8 Zentimeter Schnellfeuergeschütze, 12 Stück 3,7 Zentimeter Schnellfeuergeschütze, 8 Maschinengewehre und 6 Torpedorohre. Dazu kommt: Gürtelpanzer von 300, Deckpanzer von 65—75 Millimeter, Turmpanzer von 250 Millimeter für die 24 Zentimeter-Geschütze, von 100—170 Millimeter für die 15 Zentimeter-Geschütze. Das Alles, obgleich sein Wert auch noch fraglich ist, hält doch lange aus, als der schwach armierte und ungepanzerte, nur als Paradeschiff und Wachschiff verwendbare Hohenzollern. Manöver sollen Vorbereitungen für den Ernstfall sein. Sie sind es nicht, wenn sie anders wird, sondern nur geeignet, falsche Auffassungen aufkommen zu lassen und die gefährlichste von allen möglichen Arten der Täuschung zu ziehen.

Gegen die „Nederitis.“

Bedenkliche Manöver, die an politisch exponierter Stellung stehen, können sich zu wahren Schreckensmanövern auswachsen. Ihre Umgebung zittert immer, wenn sie das Weite ergreifen, das sie in der Regel nicht eher wieder verlassen, bis glücklich irgend ein kleines oder großes Unheil angerichtet worden ist. Wer kennt z. B. in Deutschland nicht den schwarzen Minister Pod? Er, der Züchter edler Mastschweine und Besitzer einer Molkerei mit ehemals defekter Wasserleitung, kann keine drei Agrarier bei einander sehen, ohne eine Rede im unverfälschten Berlinerisch zu verfassen. Und was Pod in Deutschland, das ist Pell, oder wie er im Volksmunde heißt: Pelletan, der Marineminister, in Frankreich. Denn die als „Nederitis“ bekannte Krankheit [illegible]

„Kennen Sie mich denn?“

Einige Sekunden lang schwankte Alexis, ob er seiner Wut nicht vollen Lauf lassen solle, aber das Gefühl anerzogener Sitte hielt ihn zurück. Er stand auf und sagte:

„Es thut mir sehr leid, daß ich auf Ihre Bedingungen nicht eingehen kann. Leben Sie wohl.“

„Es thut mir selbst sehr leid,“ antwortete Doroguntsky, „aber wenn Sie mir einen Wechsel mit der Unterschrift von Nunnilloff bringen — gebe ich Ihnen, ohne ein Wort zu reden, sofort hunderttausend.“

Gatzky ging achselzuckend hinaus.

Im Vorzimmer holte ihn Jegunetschnikoff ein und begann auf ihn einzureden:

„Warum ärgern Sie sich! Es wird noch alles gut werden ... Ich kenne Nunnilloff sehr gut und schwöre Ihnen, daß er für Sie bürgen wird.“

Der Fürst sah ihn erstaunt an.

„Ja, ja, ich kenne Nunnilloff, denselben, der in allen Straßen seine Theemagazine hat ... Ich habe fortwährend mit ihm zu thun und habe mir bereits mehrere Male sein Büro verschafft, mehrere Male, für Bekannte.“

Da der Maler sah, daß der Fürst ihn zuhörte, erglänzte sein Gesicht, er nahm ihn beim Arm und führ, die Treppen einabeilend, fort:

„Das ist ja bei solchen reichen Kaufleuten ein ganz gewöhnliches Geschäft. Ich kenne alle diese Kniffe. Freilich, es wird Ihnen tausend Rubel kosten. Nunnilloff nimmt für eine Bürgschaft tausend Rubel. — Nun, das ist keine gar so große Summe. — Kommen Sie, wir gehen zu ihm ...“

„Hören Sie auf,“ sprach Alexis scharf.

„Was — was bedeutet das?“ brummte Jegunetschnikoff, „wollen Sie vielleicht zweifeln?“

„Ich zweifle durchaus nicht, daß Ihr alle Schufte seid und mich für einen Narren haltet,“ antwortete Gatzky wütend.

Er war beschämt und verletzt. Er begriff, daß man während zweier Stunden mit ihm umgegangen war wie mit einem kleinen Kinde.

„Sonderbar, ich begreife nicht,“ fuhr der Maler fort, aber die weiteren Worte blieben ihm in der Kehle stecken, denn Alexis packte ihn beim Kragen, hob ihn von den Stufen und schleuderte ihn gegen die Wand, als wäre er eine leichte Puppe gewesen.

Als der Fürst auf diese Weise seinen Zorn ausgetobt, ward er ruhiger, und trat rasch auf die Straße, wo er einen Wagen anrief.

Der Nebel hatte sich zerteilt. In der Luft spürte man das Nahen des Frostes. Auf dem großen Platze bemerkte man bereits Bewegung, zeigten sich Spätergänger, erstarrte Gesichter.

Gatzky legte sich tief in die Polster des Wagens zurück, als sei er von all diesem Lärm und dieser Gemeinheit gänzlich erschöpft. Es war ihm, als sei er plötzlich in eine von Schmutz erfüllte Atmosphäre geraten, daß dieser Schmutz in ihn heftig gedrungen sei und einige Fetzen in ihm hinterlassen habe. Der wohlthätige Einfluß der moralischen Rache an Jegunetschnikoff ließ allmählich nach. Eine peinliche Verpeitschung. Scham über sich selbst ergriff ihn. Seine Lage war gerade noch so schlecht wie früher, er hatte sich von diesen Betrügern umsonst tanzen lassen. Jetzt zweifelte er nicht mehr daran, daß sie ihn betrogen hatten. Er erinnerte sich, daß vor fünf Jahren einer seiner Schulkollegen ganz denselben Vorgang erlebt habe — wahrscheinlich mit denselben Personen ... Der ganze Unterschied hatte nur darin bestanden, daß sie jenem richtig die tausend Rubel für die Bürgschaft entlockt und das Geld natürlich nicht gegeben hatten ... Es war ihm dies in der Sekunde eingefallen, als der Maler die Storie: „Tausend Rubel“ ausgesprochen ...

Aber er mußte doch die Fünfundzwanzigtausend haben, unbedingt: Blagodetelejf ließ nicht nach. Es blieben ihm nur zwei Auswege: entweder ihm alles zu überlassen und nach Schatrosso zu fahren, so weit als möglich von den Menschen, die stets bereit sind, sich über fremdes Unglück zu freuen, oder sich umzubringen ... „Sich umzubringen“ ... bei diesem bloßen Gedanken lief dem Fürsten ein kalter Schauer durch den Körper. Er wußte, daß er den Mut zu einem Selbstmord besitze, und das erschreckte ihn.

„So werde ich vielleicht in einer Woche nicht mehr sein?“ dachte er.

„Nein, ich werde nicht mehr sein,“ antwortete er sich selbst. Reiche, nähere Bekannte außer Sugorin hatte er nicht, eine Wucherei hoffe er nicht, und durch eine zweite Verpfändung Schatrossos Geld zu erlangen, war eine zu verwickelte Sache und erforderte zu viele Umstände. Selbst verachtenswert kamen er sich mit niemandem ... Sugorin z. B. sagte: „Ich rate eine reiche Frau ...“ Wenn man ihm zuhörte, hatten die Mädchen Petschenejskys keinen anderen Wunsch, als in die fürstliche Tasche zu fallen ...

Zum erstenmale erhob sich in dem Herzen Alexis' ein unfreundliches Gefühl gegen Elena, als ob sie an all diesem schuld sei ... sie war ja das einzige Hindernis. Wäre diese Liebe nicht gewesen, so wäre er frei, und sicherlich, Anna Petschenejsky hätte ihm seinen Korb gegeben. Auch wäre ja nichts zum Schämen dabei; es hieß allgemein, daß sie wunderschön sei.

Plötzlich rief er dem Kutscher zu:

„Nicht nach Hause, sondern in das Hotel France!“

Er erinnerte sich, daß Sugorin dort speise ... Vielleicht traf er ihn noch und konnte sich mit ihm besprechen ... Gott, sollte er denn zu Grunde gehen?

Aber neben diesem Gedanken schlich noch der andere quälende, daß er um des Geldes willen bereit sei, sich zu verkaufen, das geliebte Mädchen für ewig unglücklich zu machen ...

„Nicht um des Geldes willen,“ flüsterte er, „um des Lebens willen ...“

Im nächsten Moment ergriff ihn jedoch Zorn über sich selbst ... nein, er würde kein Schurke sein, nein. Mochte man ihm alles wegnehmen, er würde Elena heiraten und sich selbst sein Brot verdienen.

Dennoch fuhr er in das Hotel France, aber nur, weil er hungrig war. Zu sagen es ihm wenigstens ...

(Fortsetzung folgt.)